

Gitta Seekamp ermittelt:

KALTGESTELLT

Ein ostfriesischer Psychothriller über
Austernschalen, Hitzewallungen und
eiskalte Rache.

2

Anja Lohmann

Covermotiv: KI-generiert

GITTA SEEKAMP ERMITTELT

Kaltgestellt

Ein ostfriesischer Psychothriller

Anja Lohmann

Gitta Seekamp ermittelt: Kaltgestellt

E-Book, 1. Auflage 2026

© 2026 Anja Lohmann. Alle Rechte vorbehalten.

Dieses E-Book ist ausschließlich für den persönlichen Gebrauch bestimmt. Jede Weitergabe, Vervielfältigung oder Veröffentlichung, auch in Auszügen, ist ohne schriftliche Zustimmung der Autorin nicht gestattet.

Alle Personen und Handlungen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen oder realen Ereignissen sind zufällig. Das Buch enthält Darstellungen von Gewalt.

Die in der Geschichte erwähnten Gesundheitstipps sind Teil der Handlung und ersetzen keine ärztliche Beratung.

Dieser Thriller ist mit Unterstützung künstlicher Intelligenz entstanden.

Covergestaltung: Anja Lohmann

Covermotiv: KI-generiert

Kontakt

Anja Lohmann

Mühlenstraße 4, 27383 Scheeßel

info@lowmansland.de

lowmansland.de

Inhalt

	Prolog	5
1	Schlamm, Schweiß und die Stimme im Perlmutter	7
2	Nebel des Grauens	22
3	Herzrasen ist kein Liebesbeweis	33
4	Kaltgestellt	42
	Epilog: Nach dem Sturm	53
	Danke	59

Prolog



Es gibt Morde, die man vergisst. Und es gibt Morde, die einen finden.

Mein Name ist Gitta Seekamp. Zweiundfünfzig Jahre alt. Kriminalhauptkommissarin bei der Kripo Aurich. Dreißig Jahre im Dienst. Die Nordsee im Blut, Windstärke 8 unter der Haut.

Ich bin nicht zum ersten Mal in dieser Dunkelheit. Der letzte Fall hat Spuren hinterlassen, die man nicht sieht, weil sie tiefer sitzen als die Haut. Ich dachte, ich kenne mich. Ich dachte, ich weiß, wie viel ich aushalte.

Dann kam der Austernfischer. Und mein Körper entschied sich, ausgerechnet jetzt seine eigene Rechnung aufzumachen.

Was im letzten Fall leise begann, kaum der Rede wert, hat sich inzwischen zur stillen Sabotage entwickelt. Hitze, die aus dem Nichts kommt und mich von innen verbrennt. Mitten in der Vernehmung. Auf dem Weg zum Tatort. Um drei Uhr morgens, wenn das Haus still ist und die Gedanken laut werden. Wörter, die weggleiten, genau wenn ich sie brauche. Herzrasen, das sich von echter Todesangst nicht mehr unterscheiden lässt.

Meine beste Freundin Heike nennt es Perimenopause. Eskalierte Perimenopause, um genau zu sein. Der Körper verändert sich. Das ist normal.

Ich sage: Nichts an dieser Situation ist normal.

Der Mann, den wir den Austernfischer nennen, tötet seit dem Herbst. Er drapiert seine Opfer im Watt zwischen Norddeich und Greetsiel wie

Stilleben, die nur er versteht. Hände auf dem Rücken gefesselt. Kopf in den Nacken gelegt. Und in den Mund schiebt er eine Auster.

Nicht irgendeine Auster. Eine, in deren Perlmuttinnenseite er Botschaften ritzt.

Wir haben es erst beim dritten Opfer bemerkt. Als wir es bemerkt hatten, war er schon beim vierten.

Er hat vier Menschen getötet, bevor ich ihn aufhalten konnte. Einer hat knapp überlebt.

Und er hatte mir, noch bevor wir seinen Namen kannten, eine persönliche Botschaft hinterlassen. Ich hatte sie nur noch nicht gelesen.

Ausgerechnet in diesem Fall hatte man mir Brandt wegversetzt. Meinen Partner. Den einzigen Menschen bei der Kripo Aurich, der wusste, wann er schweigen und wann er reden musste. Stattdessen bekam ich Jensen. Achtundzwanzig Jahre alt. Haut wie ein Pfirsich. Gut gemeint.

Das Watt vor der Nordseeküste Ostfrieslands ist kein freundlicher Ort, wenn die Sonne nicht scheint. Es riecht nach Salz, nach Schlamm, nach den stillen Resten von Dingen, die hier versunken sind und nie wieder auftauchten. Der Nebel kommt schnell. Und er geht nicht, bis er fertig ist.

Was du jetzt lesen wirst, ist meine Geschichte. Davon, wie ein Mann versuchte, mich aus meinem eigenen Leben herauszuschneiden. Wie das Watt schweigt, wenn man es am lautesten braucht. Und wie ich gelernt habe, dass Überleben manchmal nur das bedeutet: die nächste Minute durchzuhalten.

Er hat vier Menschen getötet.

Ich bin bis heute nicht sicher, ob er wollte, dass einer überlebt.

Vielleicht wollte er, dass ich genau diese Frage stelle. Bis ans Ende.

Begleite mich jetzt an die Küste.

Der Nebel wartet schon.

Schlamm, Schweiß und die Stimme im Perlmutt



5:47 Uhr.

Der Himmel über dem Watt ist die Farbe eines alten Blutergusses, und ich stehe oben auf dem Deich und schaue hinunter. Irgend- ein idiotischer Teil meines Gehirns denkt: Eigentlich schön hier.

Dreißig Jahre Kripo. Und ich finde Tatortsonnenaufgänge schön.

Brandt hätte das lustig gefunden. Brandt hätte irgendetwas Trockenes gesagt, zwei Wörter, genau das Richtige. Brandt ist seit sechs Wochen in Oldenburg. Versetzt. Auf eigenen Wunsch. Wir haben zweimal telefo- niert seitdem. Beide Male war es höflich und kurz und hat sich ange- fühlt wie ein Abschied, der schon hinter uns lag.

Stattdessen steht Jensen hinter mir.

Ich höre ihn atmen. Er atmet zu laut für halb sechs morgens. Er ist achtundzwanzig, hat noch keinen grauen Zentimeter in den Haaren und trägt eine dünne Softshell-Jacke, als wäre das hier ein Wanderausflug.

„Moin, Chefin.“

„Moin“, sage ich, und steige den Deich hinunter.

Das Watt macht dieses Geräusch unter meinen Stiefeln. Dieses nasse, saugende Schmack-Schmack, das mir seit zwanzig Jahren vertraut ist und das ich heute Morgen, ohne vernünftigen Grund, kaum ertrage. Al- les ist heute zu laut. Das Absperrband, das im Wind knattert. Die Möwen über dem Priel. Das blaue Licht der Streifenwagen, das sich in den Pfüt- zen spiegelt wie etwas, das keine Farbe haben sollte.

Ich habe vier Stunden geschlafen. Vielleicht drei.

Das Watt riecht nach Salz, nach Schlamm, nach dem, was übrig bleibt, wenn die Flut sich zurückzieht. Nach dem Ende von Dingen. Die Tourismus-Broschüren nennen es Naturwunder. Ich nenne es Tatortkulisse, und ich meine das nicht abfällig. Es ist beides.

Hinter mir auf dem Deichparkplatz stehen drei Streifenwagen mit laufenden Motoren. Einer der Kollegen, ich kenne ihn vom Gesicht, nicht vom Namen, nickt mir zu, als ich vorbeigehe. Ich nicke zurück. Kein Wort. Das ist gut so. Ich brauche noch einen Moment, bevor ich spreche.

Der Austernfischer hat in der Nacht wieder zugeschlagen.

Es ist das dritte Mal in acht Wochen. Jedes Mal dieselbe Inszenierung. Dasselbe weiße Seil. Dieselbe Auster im Mund. Und jedes Mal ein Stück weiter die Küste hinunter, als würde er eine Route abarbeiten, die er längst festgelegt hat. Als hätte er einen Plan, der größer ist als alles, was wir bisher verstehen.

Ich sehe die Leiche, als ich den ersten Priel erreiche.

Ich bleibe stehen.

Nicht weil der Anblick mich erschüttert. Nach dreißig Jahren erschüttert mich wenig auf den ersten Blick, das ist keine Kälte, das ist das Einzige, was mich diesen Beruf noch ausüben lässt. Ich bleibe stehen, weil etwas nicht stimmt. Nicht an der Inszenierung. Die kenne ich inzwischen. Etwas anderes. Etwas, das ich noch nicht benennen kann.

Der Mann kniet im Schlick, zwanzig Meter vor mir, an der Grenze zum Priel. Mitte fünfzig, schätze ich. Breite Schultern, eine verwitterte grüne Fischerjacke, die Art, die man hier an der Küste trägt. Hände auf dem Rücken gefesselt, fest, mit weißem Seil. Knie tief im Schlamm vergraben, als wäre er langsam eingesunken, Stunde um Stunde. Hinter ihm, an seinem Rücken, ein Holzpflöck im Schlick. Er hat ihn aufgestellt wie eine Puppe. Den Kopf weit in den Nacken gelegt, so weit, dass der Hals eine fast unnatürliche Linie bildet. Er schaut in den Himmel.

In seinem Mund steckt eine Auster.

„Wann wurde er gefunden?“, frage ich, ohne mich umzudrehen.

„Gegen halb fünf.“ Jensen tritt neben mich. „Ein Jogger aus Norddeich. Er hat erst gedacht, das wäre eine Strandinstallation.“

Ich sage nichts dazu. Ich verstehe es. Von weitem, im Nebel, im falschen Licht: Man braucht einen Moment. Der Austernfischer weiß das. Er stellt seine Opfer so auf, dass man Zeit braucht, um zu verstehen. Er will, dass man hinschaut. Lange und ohne Schutz.

„Hat der Jogger die Leiche berührt?“

„Nein. Er hat sofort uns angerufen.“

„Gut.“ Ich trete näher. „Halten Sie den Jogger auf. Er geht nirgendwo hin, bevor ich mit ihm gesprochen habe.“

Jensen nickt und geht zurück zum Absperrband. Ich bin froh, einen Moment allein zu sein.

Das Watt um die Leiche ist glatt. Keine fremden Abdrücke, keine Schleifspuren. Auch das kenne ich inzwischen. Er arbeitet sauber, hinterlässt keine Spuren außer denen, die er bewusst zurücklassen will. Die Flut kommt in gut drei Stunden. Er weiß das. Er hat seinen Tatort so gesetzt, dass die Beweislage gerade noch sicherbar ist. Nicht zufällig. Exakt.

Er kennt das Watt wie sein Wohnzimmer.

Ich knie mich neben das Opfer.

Das Seil zuerst. Doppelt geknüpft, wie immer. Professionell, ohne Aufwand, wie von jemandem, dem das Binden keine Mühe macht. Ich schaue auf die Handgelenke. Keine Abschürfungen. Kein Kampf, keine aufgescheuerte Haut, keine Blutspuren. Entweder hat der Mann sich nicht gewehrt, oder er konnte es nicht.

Dann sehe ich es. Das, was nicht gestimmt hat, seit ich die Leiche erblickt habe, das Ding, das ich nicht benennen konnte.

Sein Gesicht.

Die Augen sind offen. Das ist bei Toten nicht ungewöhnlich. Aber diese Augen sind nicht einfach offen. Sie sind ausgetrocknet. Die Bindehäute gerötet, rissig, rau, wie bei jemandem, der stundenlang nicht geblinzelt hat. Der Körper blinzelt, auch wenn man es nicht will. Das ist Reflex, das ist Schutz. Wenn das nicht mehr passiert, dann weil jemand nicht mehr die Kontrolle über seinen eigenen Körper hat.

Auf der linken Wange führen zwei feine, bereits getrocknete Spuren nach unten. Tränen. Er hat geweint.

Er war bei Bewusstsein.

Er hat hier gekniet, im Schlick, bei zwei Grad, die Hände gefesselt, den Kopf in den Nacken gezwungen, und er war bei vollem Bewusstsein. Er hat die Kälte gespürt. Er hat die Möwen gehört. Er hat den Nebel gerochen. Er hat gewartet, weil sein Körper ihm nicht mehr gehorchte. Weil ihm jemand etwas gegeben hatte, das die Muskeln lahmlegte, ohne das Bewusstsein auszulöschen.

Volle Wahrnehmung, kein Ausweg.

Ich halte inne.

Wut. Die kommt nicht wie eine Welle, die kommt wie etwas Kaltes, das sich langsam durch den Körper schiebt und sich in den Händen festsetzt. Ich atme einmal durch die Nase ein, einmal durch den Mund aus.

Dann schaue ich auf die Auster.

Die Schale ist groß, fast handtellergroß, frisch, nicht vom Watt gesammelt. Sauber, außen wie innen. Die Innenseite nach oben gerichtet, das Perlmutter in meinem Taschenlampenlicht schimmernd. Ich beuge mich nah heran.

Da ist etwas.

Winzige Buchstaben, direkt in das Perlmutter geritzt. Gleichmäßig, sauber, als hätte jemand einen feinen Gravurstift benutzt und geübt. Ruhige Hände. Kein Zittern, kein Druck, der schwankt. Ich lese die erste Zeile.

*„Es gibt Morde, die man vergisst. Und es gibt
Morde, die einen finden.“*

Gitta Seekamp ist zweiundfünfzig, Kriminalhauptkommissarin bei der Kripo Aurich und seit dreißig Jahren im Dienst. Doch diesmal kämpft sie an zwei Fronten. Im Watt zwischen Norddeich und Greetsiel tötet ein Mann, den sie den Austernfischer nennen. Er drapiert seine Opfer wie Stillleben und hinterlässt in ihren Mündern Austern mit geritzten Botschaften.

Und Gittas eigener Körper arbeitet gegen sie. Hitzewellen mitten in der Vernehmung, Wörter, die verschwinden, Herzrasen um drei Uhr morgens. Ihr Partner ist versetzt, der Neue ist achtundzwanzig und gut gemeint. Halt geben ihr nur ihre Freundin Heike und ihr eigener Dickkopf.

Dann begreift Gitta, dass eine der Botschaften ihr gilt. Der Fall ist persönlich geworden, lange bevor sie den Namen des Täters kennt.

Ein ostfriesischer Psychothriller über Rache, Freundschaft und die Kraft, die in der vermeintlichen Schwäche steckt.

ANJA LOHMANN · LOWMANSLAND.DE

*Du möchtest dein Buch persönlich, mit deinem Namen auf jeder Seite?
Dann bestell es direkt bei mir: support@lowmansland.de*